



URSI BREIDENBACH lebt mit ihrer Familie in der Steiermark und schreibt neben unterhaltenden Sachbüchern auch Kurzgeschichten und Liebesromane zum Wohlfühlen. Sie reist gern und liebt es, die Atmosphäre eines Ortes gemeinsam mit einer guten Freundin zu genießen.

HEIKE ABIDI ist studierte Sprachwissenschaftlerin und lebt mit Mann, Sohn und Hund in der Pfalz. Sie arbeitet als freiberufliche Werbetexterin und ist Autorin von Unterhaltungsromanen sowie Jugend- und Kinderbüchern.

Ihre Bücher schreiben Heike Abidi und Ursi Breidenbach am liebsten in gemeinsamen Schreiburlaube, zum Beispiel in Wien oder an der niederländischen Küste.

Außerdem von Ursi Breidenbach und
Heike Abidi lieferbar:

*Geschwister sind wie Gummibärchen
Sie kleben zusammen, manchmal hat man sie über,
aber wir lieben sie ein Leben lang*

*Großeltern sind wie Eltern, nur mit Zuckerguss
Vom großen Glück, Oma und Opa zu haben, zu sein –
oder zu werden*

*Wetten, ich kann lauter furzen?
Wie man als Mutter von Jungs überlebt*

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de
und Facebook.

Ursi Breidenbach
Heike Abidi

EINE WAHRE
FREUNDIN IST WIE
EIN BH SIE UNTERSTÜTZT DICH,
LÄSST DICH NIE HÄNGEN
UND IST GANZ NAH AN
DEINEM HERZEN



PENGUIN VERLAG

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten
Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings
nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist
hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC®
N001967

16. Auflage
Copyright © 2020 by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Covergestaltung und Covermotiv: www.buerosued.de
Redaktion: Katharina Rottenbacher
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-328-10567-1
www.penguin-verlag.de

Inhalt

Kleine Chats erhalten die Freundschaft

Kapitel 1

Kindheit oder: Wie alles beginnt

»Kann ich deine Schaufel haben?« –

Sandkastenfreundinnen und was wir von ihnen
lernen können 13

»Eigentlich sind wir fast wie Schwestern« – Wenn
schon die Mütter beste Freundinnen waren 22

»Hältst du mir den Platz neben dir frei?« –

Warum Freundinnen immer nebeneinandersitzen
müssen 31

»Wenn du mit der spielst, will ich nichts mehr mit dir
zu tun haben« – Intrigen und Eifersüchteleien unter
Freundinnen 40

Weltberühmte Frauenfreundschaften – von der
Kaiserin bis zum It-Girl 50

Kapitel 2

Jugend ohne Freundin ist wie Geburtstag ohne Torte

»Aaaaber ich bin klüger, beliebter, hübscher als sie!« –
Wenn aus Freundschaft Konkurrenzkampf wird 59

»Neben dir sehe ich noch viel cooler aus« –

Unausgewogene Freundschaften und wie sie dennoch
funktionieren (können) 68

»Seit du mit ihm gehst, hast du gar keine Zeit mehr für mich!« – Wie Freundschaften die erste Liebe überstehen 76

»Weißt du noch, was ich nach dem dritten Glas gemacht habe?« – Freundinnen und der erste Rausch 84

»Das lassen wir uns nicht gefallen!« – Gemeinsames Rebellen macht die Pubertät erträglicher 93

»Wie konntest du mir das nur antun?« – Wenn Freundinnen sich streiten ... und wieder versöhnen 102

Die besten Geschenke für Ihre Freundin 109

Kapitel 3

Erwachsen werden Freundinnen nie so ganz ...

»Studierst du noch oder bist du einfach nur verrückt nach Mensa-Futter?« – Die Uni, Nährboden für neue Freundschaften 115

»Wollen wir nach der Arbeit mal was unternehmen?« – Freundschaften im Job 122

»Ich weiß, du kannst ihn nicht leiden, aber wirst du meine Trauzeugin?« – Wenn Freundinnen heiraten 133

»Ich melde mich ... irgendwann vielleicht« – Wenn man sich auseinanderentwickelt und die Freundschaft zu Ende geht 140

»Hast du Lust auf einen Kaffee, während die beiden spielen?« – Sandkastenfreundschaft, Teil 2 149

»Ist doch okay, wenn ich meine Kinder mitbringe?« –
Wenn die nächste Generation eine Freundschaft auf
die Probe stellt 158

»Wir sollten uns unbedingt öfter treffen! Oder
wenigstens telefonieren ...« – Wie wahre Freundschaft
auch Durststrecken übersteht 167

Eine kleine Auswahl an Frauenfreundschaften in
Literatur, Film und Fernsehen 176

Kapitel 4

Beste Jahre sind noch besser mit einer Freundin

»Wenn wir allein sind, ist sie total anders!« –
Freundinnen-Cliquen und Gruppendynamik 189

»Er behält das Haus und das Auto – aber ich hab ja
noch dich!« – Wie eine Freundin hilft, die Scheidung
zu überstehen 197

»Könntest du mich eventuell zur Chemo fahren?« –
Wahre Freundschaften bewähren sich in der
Krise 204

»Ich dachte, wir erzählen uns alles!« – Wenn
Freundinnen plötzlich Geheimnisse voreinander
haben 211

»Aber wir bleiben auf jeden Fall in Verbindung!« –
Wie man herausfindet, ob man nur gut bekannt oder
eine echte Freundin ist 219

»Sag mal, steht mir das?« – Freundinnen und die
Tücken absoluter Ehrlichkeit 227

Tipps für eine richtig gute Frauenfreundschaft 235

Kapitel 5

Alter schützt vor Freundschaft nicht

»War sie eigentlich schon immer so seltsam?« –
Wenn sich Eigenarten im Alter verstärken oder
verändern 243

»Sie ist aber ganz schön alt geworden!« – Wiedersehen
nach all den Jahren 252

»Weißt du noch, damals?« – Wie gemeinsame
Erinnerungen die Jahrzehnte überdauern 259

»Wie wär's, wenn wir die Restlaufzeit zusammen
verbringen?« – Die Golden-Girls-WG 268

»Und was könnten wir heute mal anstellen?« – Auch
Platin Girls haben noch viel vor 275

»Darf ich Ihnen das Du anbieten?« – Es ist nie zu spät
für eine beste Freundin 282

Danksagung 288

Literaturliste 291

Kleine Chats erhalten die Freundschaft

Liebe Heike, gibt es etwas Besseres,
als gemeinsam mit einer Freundin
was Schönes zu unternehmen? 😊

Da fällt mir nicht viel ein, liebe Ursi.
Höchstens gemeinsam mit einer
Freundin ein Buch zu schreiben 😊

Genau 😊🙈🙈🙈

Das ist wirklich kaum
zu toppen!

Wetten, dass doch?

Wie denn? Es sei denn, man würde
mit einer Freundin ein Buch über
Freundinnen schreiben ... 🙌 😊

Hey, das klingt nach einem super Plan!
Wir könnten auch andere Frauen be-
fragen und herausfinden, was das Be-
sondere an Frauenfreundschaften ist.
Da tragen wir sicher jede Menge wun-
derbare Geschichten zusammen.

Perfekt! Was für ein schöner Anlass,
meine Freundinnen alle mal wieder
anzurufen oder sogar zu treffen.
Wobei – eigentlich braucht man
dazu ja gar keinen Anlass ... 😊

Kapitel 1

Kindheit oder: Wie alles beginnt

»Kann ich deine Schaufel haben?« – Sandkastenfreundinnen und was wir von ihnen lernen können

Ja, Freundinnen sind einfach wunderbar! Ohne die fantastischen Frauen, die mir beruflich und privat nahestehen, wäre mein Leben definitiv um einiges ärmer. Ich denke, den meisten Erwachsenen geht es so: Eine Erweiterung der Familie um einige handverlesene Menschen vervollkommt das sorgfältig gesponnene soziale Netz. Heike und ich haben die Theorie, dass gerade die Freundschaft unter Frauen etwas ganz Besonderes ist. Finden Sie nicht auch?

Das wollen wir in diesem Buch beleuchten.

Lassen Sie uns chronologisch vorgehen. Wo nimmt das alles seinen Anfang?

Ich selbst habe kaum noch Erinnerungen an die Kindzeit. Und so scheint es irgendwie den meisten zu gehen: Oft sind es eher Einzelsituationen, die man aus den ersten Lebensjahren noch weiß. Um die Eigenschaften einer frühen Mädchenfreundschaft trotzdem aufzuspüren, befragte ich ganz viele Frauen in meinem Umfeld. Ich freue mich, dass ich ein paar Geschichten zusammentragen konnte:

Meine Freundin Laura zum Beispiel wuchs in einem Mehrfamilienhaus auf. In der Wohnung darunter lebte

ebenfalls eine junge Familie. Die Mütter schoben bei gutem Wetter die Kinderwägen in den Hof, legten die Babys auf eine Decke in der Wiese und plauderten. Froh, eine Ansprechpartnerin für Durchschlafprobleme, Beikost und Babyspielzeug gefunden zu haben, unterhielten sie sich anregt. Die Kinder bäugten sich gegenseitig in der Zwischenzeit brabbelnd.

Einige Monate später konnten Laura und ihre kleine Nachbarin Eva schon nebeneinander in den Sandkasten gesetzt werden. Längst hatten sie sich als Bestandteil ihres noch sehr beschränkten Universums zur Kenntnis genommen. Laura war eindeutig die Ruhigere, Eva sprühte vor Temperament und Entdeckungslust. Kaum begannen die beiden zu laufen, wurde Laura von ihrer Freundin überallhin mitgeschleift – am liebsten zu versteckten Winkeln des Hofes, die für die Mütter uneinsehbar waren.

Schon bald wurde aus den zwei Mädchen ein eingeschweißtes Team. Tagsüber blieben die Türen offen, damit sich die Kinder frei zwischen den Wohnungen bewegen konnten. Laura, die einen älteren Bruder hatte, genoss es, bei Eva Mädchensachen kennenzulernen. Außerdem fand sie Evas Kühnheit faszinierend und mitreißend. Rückblickend denkt sie, dass es ihr in Gegenwart der Freundin vermutlich leichterfiel, auf der Schaukel ganz hoch zu schwingen, auf Bäume zu klettern oder die großen Jungs aus dem Sandkasten zu vertreiben. Mit Eva vor den Eltern Geheimnisse zu haben und auch einmal etwas Verbotenes auszuprobieren, beflügelte Laura – an dieses Gefühl kann sie sich bis heute erinnern: »Mit der Unterstützung meiner besten Freundin dachte ich, die Ausmaße der Kleinkindwelt ausdehnen zu können.«

Manchmal nahmen die gemeinsamen Abenteuer der zwei wirklich waghalsige Ausmaße an. Als Eva Laura zum Beispiel überredete, von den Pilzen in der Wiese zu probieren, griff diese vertrauensselig zu. Zum Glück handelte es sich aber nur um harmlose Verwandte des Champignons, sodass das Experiment ohne Folgen blieb.

Laura sagt, ihre Mutter wisse bis heute nichts von den Erlebnissen ihrer Tochter mit der Sandkastenfreundin, die schließlich wegzog, als die Mädchen in die Schule kamen.

Beverley Fehr, eine Sozialpädagogin an der kanadischen Universität Winnipeg, hat sich eingehend mit dem Thema beschäftigt, welche Bedingungen herrschen müssen, damit eine Freundschaft entsteht. Es überrascht mich, wie groß die Komponente »Zufall« dabei ist. Der wichtigste Umstand für die Entwicklung einer solchen Bindung ist nämlich tatsächlich die räumliche Nähe. Des Weiteren spielt die Häufigkeit des Kontakts eine Rolle. Wissenschaftler erklären diesen sogenannten »Mere-Exposure-Effekt« (Effekt der bloßen Exposition) damit, wie unser Gehirn nun mal arbeitet: Was wir gut kennen, können wir leichter verarbeiten, und das aktiviert auf sehr energiesparende Weise unser Belohnungszentrum. Mit anderen Worten: Wenn wir eine Freundin treffen, werden Hormone ausgeschüttet, die uns zufrieden machen.

Ein zusätzlicher Punkt ist das sogenannte »Freundschaftsbudget«. Wie eng die bestehende Bindung wird, hängt nämlich auch davon ab, ob wir etwas dafür tun, uns zum Beispiel Zeit nehmen, um die Bekanntschaft zu vertiefen. Der vierte Aspekt ist das, was wir umgangssprachlich »Chemie« nennen – und die muss definitiv stimmen.

Die Wissenschaftlerin sagt, dass Ähnlichkeiten bestimmend sind: Befinden wir uns im selben Lebensabschnitt? In einer vergleichbaren Lebenssituation? Passen die Herkunft und die daraus resultierenden Erfahrungen zusammen? Haben wir zu den ausschlaggebenden Lebensfragen eine harmonisierende Einstellung? Und finden wir bei unseren Interessen einen ausreichend großen gemeinsamen Nenner?

Wie Zufall und Mere-Exposure-Effekt in Lauras und Evas Fall zu einer engen Kleinmädchen-Freundschaft geführt haben, kann ich wunderbar nachvollziehen. Und mit ihrem Freundschaftsbudget sind Kinder ohnedies sehr großzügig. Aber ich frage mich, ob das mit den Gemeinsamkeiten auch schon in unseren ersten Lebensjahren zutrifft? Suchen kleine Mädchen tatsächlich nach einer Freundin, mit der die Chemie stimmt?

»Frühkindliche Allianzen haben oft weniger Harmonie zum Ziel«, erklärt mir eine Kindergartenpädagogin. »Sie verfolgen eher einen bestimmten Zweck. Ganz banal kann etwa ein wunderschönes Puppenhaus, das eines der Mädchen besitzt, Grund genug für eine Freundschaft sein.«

Bei den Kindern, von denen ich eben erzählt habe, war wohl Evas mitreißendes Temperament ausschlaggebend – Laura brauchte es, um sich selbst weiter in die Welt hinauszuwagen.

Und tatsächlich bin ich auch bei den Erinnerungen anderer Frauen immer wieder darauf gestoßen: Ein Mädchen hatte etwas zu bieten (Materielles, Wissen, einen Charakterzug ...), das der Freundin irgendwie dienlich sein konnte:

Amalia zum Beispiel wurde während des Zweiten Weltkriegs geboren und musste mit ihrer Familie bald den Wohnort verlassen. Die Großstadt war zu gefährlich geworden, also evakuierte man Mütter mit ihren Kindern aufs Land. An die schwere Zeit zu viert in einem winzigen Zimmer hat Amalia noch jede Menge Erinnerungen, und die sind sogar durchaus positiv: Die Menschen halfen sich gegenseitig, das Leben war intensiv und ursprünglich. Schnell fand die kleine Amalia auch eine Freundin. Schräg gegenüber wohnte nämlich ein etwa gleichaltriges Mädchen, das einen Sandkasten im Garten hatte und sie einlud, bei ihr zu spielen. Daraufhin verbrachten die beiden Kinder viel Zeit miteinander und waren beste Freundinnen, bis Amalias Familie nach Kriegsende wieder in die Stadt zurückkehrte.

»Mit Hannelores Persönlichkeit konnte ich nur bedingt etwas anfangen. Sie neigte total zum emotionalen Überschwang, und so bin ich selbst überhaupt nicht«, erzählt mir Amalia.

Offensichtlich war die kleine Hannelore eine »Dramaqueen«. So saß sie etwa einmal auf der Schaukel und trällerte das alte Volkslied *Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein, der hat drei schöne Töchterlein* ... Als der jüngste Spross des Pfalzgrafen in Strophe siebzehn todkrank wurde, rannen Hannelore beim Singen die Tränen über die Wangen.

»Ich fand diesen Gefühlsausbruch echt albern!«, zieht Amalia lachend Bilanz. »Das war mir richtig fremd. In diesem Moment wurde mir – noch nicht einmal ein Schulkind – bewusst, dass es unterschiedliche Persönlichkeiten gibt und wie wenig ein Mensch dem anderen gleicht.«

Resi berichtet mir, dass sie zu Hause keine Süßigkeiten bekam. Ihre Eltern waren damals – Ende der Siebziger – der Auffassung, in Obst sei genug Zucker. Natürlich dauerte es trotzdem nicht lange, bis die Kleine im Kindergarten Schokolade und Ähnliches kennenlernte. Und wie es oft mit selten verfügbaren Genüssen ist, entwickelte Resi einen regelrechten Heißhunger auf Naschereien. Die Vierjährige setzte es sich also zum Ziel, auf dem Spielplatz im Zentrum der Siedlung stets darüber auf dem Laufenden zu bleiben, welches Mädchen als nächstes Geburtstag hatte und eine Party feierte. Genau dieses Kind erklärte sie vorübergehend zur besten Freundin und schenkte ihm ihre gesamte Aufmerksamkeit. Tatsächlich schaffte sie es, ständig zu den Feiern eingeladen zu werden. Bei den Festen gab es dann kein Halten: Kuchen, die als Tischdeko ausgestreuten bunten Bonbons, die Schokolade vom Wettessen und die süße Belohnung beim Topfschlagen – Resi stopfte sich die Backen voll. Auch wenn sie längst satt war, aß sie weiter, denn von den Leckereien etwas mit nach Hause zu nehmen, kam nicht infrage. Ihre Eltern hätten ihr die köstlichen Schätze sofort abgenommen.

»Wenn ich mich heute an die Kindergeburtstage meiner Freundinnen erinnere, denke ich nicht an bunte Luftballons oder lustige Spiele«, schildert sie, »sondern an das drückende Gefühl der Übelkeit nach viel zu vielen Süßigkeiten.«

Auch Herta erzählt mir, dass ein ganz praktischer Aspekt dafür verantwortlich war, als sie sich in den Sechzigerjahren Isa als erste beste Freundin aussuchte. Isas Mutter war nämlich Kosmetikerin mit eigenem Salon im Haus. Noch heute erinnert sie sich daran, wie es in allen Zimmern einfach

himmlisch roch. Und es gab Cremetuben, Puderquasten und Tiegel im Überfluss. Wann immer Herta nach dem Kindergarten bei Isa war, schwebte sie im siebten Himmel. Dort durfte sie Düfte ausprobieren, sich Cremes auf den Handrücken schmieren und Isas Puppen schminken.

»Nichts davon war für meine Freundin neu, und doch machte sie bereitwillig mit und führte vor, wie man zum Beispiel eine Gesichtsmaske aufstrich und sich dann Gurkenscheiben auf die Augen legte.«

Isas Universum faszinierte Klein-Herta und sie spürte instinktiv, dass sie sich (ganz im Sinne von Beverley Fehrs Freundschaftsbudget) anstrengen musste, um der Freundin ebenfalls etwas Interessantes zu bieten. Abends im Bett dachte sie darüber nach, mit welcher Spielidee sie Isa überraschen konnte, wenn diese ihr einen Gegenbesuch abstattete. So trug sie Klamotten sämtlicher Familienmitglieder für Verkleidungsorgien zusammen, malte Kulissen für ein kleines Theaterstück oder legte Schnitzeljagden durchs ganze Haus.

»Vermutlich wäre ich nie auf all die kreativen Einfälle gekommen, hätte es die Freundschaft zu Isa nicht gegeben«, überlegt Herta.

Später plante sie übrigens Incentives für große Firmen. Vielleicht wurde der Grundstein für den beruflichen Erfolg schon damals als Kleinkind gelegt.

Eine aktuellere Geschichte aus dem ersten Jahrzehnt nach dem Millennium erzählt mir Tanja, die Tochter einer Bekannten: Im Kindergartenalter galt sie als kaum zu bändigender Wirbelwind. Kein Klettergerüst war ihr zu hoch, kein Schlittenhang zu steil und kein fahrbarer Untersatz zu

schnell. Ihre beste Freundin Claudia hingegen hatte stets Angst und bewegte sich mit einer gehörigen Portion Vorsicht durch die Welt.

»Wenn ich vom Dach des Spielhäuschens gesprungen bin, hat Claudia danebengestanden und gerufen: ›Spring lieber nicht!‹ Oder: ›Pass auf!‹ Dann fühlte ich mich gleich noch mutiger und platzte vor Stolz, was ich doch für ein draufgängerisches Mädchen war.« Umgekehrt konnte sie die Freundin aber auch ein wenig mitreißen und Claudia manchmal dazu bringen, ihre Übervorsicht zu vergessen.

In der Vorweihnachtszeit wurde im Kindergarten dann der Besuch vom Nikolaus angekündigt.

»Die Vorstellung, dass ein großer, alter Mann mit weißem Bart vor der Tür stehen würde, behagte Claudia überhaupt nicht. Dauernd fragte sie, ob diese furchterregende Gestalt nicht wieder ausgeladen werden könnte«, erinnert sich Tanja.

Um Claudia die Angst zu nehmen, brachte die Erzieherin ein kleines Nikolauskostüm mit. Sie dachte wohl, selbst in die Rolle zu schlüpfen, würde dem Mädchen die Bedenken nehmen.

»Beim Verkleiden sah ich meiner Freundin zu und bestätigte ihr, dass sie aussehe wie ein echter Nikolaus. Anschließend begleitete ich sie zum Spiegel. Kaum hatte sie sich darin erblickt, brach sie in Tränen aus und zitterte vor Furcht.«

Hand in Hand mit ihrer besten Freundin überstand Claudia diesen Vormittag schließlich doch. Und Tanja erinnert sich auch heute, einige Jahre später, noch sehr gut daran, wie schön es sich anfühlte, so sehr gebraucht zu werden.

Mir scheint, es ist ganz egal, aus welchen Gründen kleine Mädchen ihre ersten Freundinnen wählen, gleich bleibt immer, dass sie voneinander auf irgendeine Art und Weise fasziniert sind. Die Gefährtin öffnet Türen in Lebensräume, die sonst verschlossen blieben. Es gibt so viel von der anderen zu lernen. Und von der Offenheit, mit der sich vor allem ganz junge Kinder begegnen, kann man sich auch als aufgeschlossener Erwachsener eine Scheibe abschneiden, finde ich. Denn die absolute Vorurteilsfreiheit, mit der Kinder in Bekanntschaften hineingehen, ist unvergleichlich. Sie nehmen ihre Mitmenschen so an, wie sie sind, bewerten nicht und denken nicht groß über Unterschiede nach.

Ein wunderschönes Beispiel dafür liefert Lena. Ihre Mutter erzählte mir Folgendes: Fröhlich berichtete die Kleine von ihrer neuen Freundin im Kindergarten, die Chioma hieß und »so toll verwirbelte« Haare hatte. Die Mutter freute sich, dass ihr Kind offensichtlich Kontakt zu einem fremdländischen Mädchen geknüpft hatte, und fragte, woher Chioma stamme. »Auch aus Berlin. Ich glaube, sie wohnt gleich hinter dem Kindergarten.« Lenas Mutter schmunzelte über sich selbst, weil sie anders als ihre Tochter in Schubladen gedacht hatte. Wir Erwachsenen tendieren einfach dazu, nach Etiketten zu suchen: ausländischer Name = Migrationshintergrund. Kinder interessiert so etwas nicht.

»Die Erkenntnis traf mich ein zweites Mal, als ich Chioma einige Tage später zum ersten Mal sah«, berichtet Lenas Mutter. »Das Mädchen ist schwarz. Meine Tochter fand die Hautfarbe nicht einmal erwähnenswert!«

»Eigentlich sind wir fast wie Schwestern« – Wenn schon die Mütter beste Freundinnen waren

Freundschaft ist etwas Wunderbares – und das in jedem Lebensalter. Selbst die Allerkleinsten entwickeln sich zu glücklicheren, sozialeren Wesen, wenn sie Kontakt mit Gleichaltrigen haben.

Aus diesem Grund versuchen viele Mütter, ihre Winzlinge mit dem Nachwuchs ihrer Freundinnen zusammenzubringen. Auch ich habe das getan.

Was im Babyalter noch einigermaßen funktionierte, weil Kinder in dieser Phase ohnehin eher nebeneinander spielen als miteinander, ging bei uns spätestens im Kleinkindalter gründlich schief. Denn die lieben Kleinen lassen sich keineswegs diktieren, wen sie mögen sollen – und signalisieren uns damit sehr früh, dass sie ihren eigenen Kopf und ihr eigenes Bauchgefühl haben. Dabei wäre es so schön gewesen! Wir hätten einfach ein nettes Freundinnentreffen mit einer Kinderspielrunde verbinden können ...

Die Psychologin Stefanie Rietzler kennt das: »Für viele befreundete Elternpaare wäre es ›praktisch‹, wenn sich der Nachwuchs gut versteht«, sagt sie in einem Interview auf dem Biber-Blog zum Thema Kinderfreundschaften. Sie plädiert dafür, die Gefühle der kleinen Leute zu respektieren. Schließlich haben auch sie ein Gespür dafür, mit wem die Chemie stimmt und mit wem eher nicht. »Ich denke da

immer an uns Erwachsene, die wir uns ebenfalls ungerne vorschreiben lassen, mit welchen Menschen wir uns privat umgeben möchten. Dieses Recht sollten wir auch den Kindern zugestehen.«

Wenn aus dem Nachwuchs bester Freundinnen eher Streithähne und -hennen als Freunde und Freundinnen werden, muss man das wohl oder übel akzeptieren. Sie sind schließlich Menschen mit einem eigenen Willen – nur eben klein. Und deshalb suchen sie sich ihre Freunde selbst aus!

Es gibt allerdings durchaus Fälle, in denen das Konzept »Mütter sind beste Freundinnen, Töchter ebenso« funktioniert.

So wie bei Petra und Nicole. Die beiden waren seit der Oberstufe befreundet, blieben nach dem Abitur immer in Kontakt und wurden mit Mitte zwanzig ziemlich zeitgleich schwanger. Das schweißte sie noch enger zusammen, und als ihre Töchter Hannah und Celine auf der Welt waren, unternahmen sie fast alles gemeinsam – von Rückbildungsgymnastik über Babyschwimmen bis zu Kinderturnen und Spielplatzbesuchen.

Hannah und Celine wurden ebenfalls beste Freundinnen, und da sie einander auch noch ähnlich sahen mit ihren dunklen Locken und der schmalen, sportlichen Figur, hielt man sie spätestens im Grundschulalter für Zwillinge. Das gefiel ihnen so sehr, dass sie bald anfangen, sich immer öfter im Partnerlook zu kleiden. Deshalb mussten sie morgens vor dem Unterricht unbedingt telefonieren, um die Klamottenfrage abzustimmen.

Petra und Nicole beobachteten diese Entwicklung amü-

siert. Und erfreut! Natürlich gefiel ihnen, dass sich ihre Töchter so prächtig verstanden. Besser ging's ja kaum.

Dann stand der Wechsel zur weiterführenden Schule an, und die Mädchen wollten unbedingt auf dasselbe Gymnasium gehen. Alles andere kam für sie nicht infrage, allein der Gedanke an eine Trennung führte zu Sturzbächen von Tränen! Also wurde ihr Wunsch erfüllt.

Das war der Anfang vom Ende ihrer Freundschaft.

Der Übergang von der Dorfgrundschule zu einem städtischen Gymnasium mit rund tausend Schülern stellte die beiden vor große Herausforderungen. Und sie bewältigten sie auf höchst unterschiedliche Art und Weise: Während Hannah die neuen Eindrücke sichtlich genoss und regelrecht aufblühte, wünschte sich Celine, alles wäre beim Alten geblieben. Vor allem sollten Hannah und sie das bewährte Dream-Team bleiben.

Hannah mochte Celine nach wie vor und bezeichnete sie noch stets als ihre beste Freundin, und natürlich saßen sie in der Klasse nebeneinander. Doch es gefiel ihr auch, weitere Freundschaften zu schließen. Hannah hatte ein offenes Wesen und war beliebt. Mal verabredete sie sich mit Laura, mal mit Neele oder Sophie. War doch kein Problem, oder?

Celine sah das anders. Sie fühlte sich vernachlässigt, zumal sie selbst eher verschlossen war und sich schwerer damit tat, auf andere zuzugehen. Also zog sie sich mehr und mehr zurück und konzentrierte sich voll aufs Lernen. Hannah dagegen tat für die Schule nur das Nötigste und genoss lieber die neuen sozialen Kontakte.

Die Zeugnisse spiegelten das wider: Celine hatte lauter Einsen und war Klassenbeste, während Hannahs Notendurchschnitt irgendwo bei Dreikommairgendwas lag.

»Ich bin besser als du«, kommentierte Celine zufrieden, nachdem sie auf Hannahs Noten geschielt hatte.

»Aber ich bin beliebter als du«, gab die prompt zurück.

Bis dahin hatten weder Petra noch Nicole mitbekommen, dass mit ihren Töchtern etwas nicht stimmte. Doch spätestens in den Sommerferien schöpften die beiden Mütter Verdacht. Denn statt wie sonst ständig auf gemeinsame Ausflüge oder Schwimmbadbesuche zu drängen, verhielten sich ihre Töchter diesbezüglich extrem zurückhaltend. Es waren eher die Mütter, die sich verabredeten. Doch Hannah und Celine nahmen an diesen Aktivitäten höchstens lustlos teil, oft fanden sie irgendwelche Ausreden. Meist jedoch unternahmen Petra und Nicole zu zweit etwas. Die Mädchen waren eben aus dem Alter heraus, in dem sie ihre Freizeit am liebsten mit den Eltern verbrachten. Und was immer zwischen ihnen vorgefallen war, es konnte ja gewiss nicht so schwerwiegend sein.

»Das gibt sich wieder«, sagte Petra, und auch Nicole war sich sicher: »Das ist bestimmt nur so eine Phase.«

Doch das war es nicht. Im Gegenteil! Im neuen Schuljahr wurde alles noch viel schlimmer.

Celine machte sich lautstark über Hannahs schlechtere Zensuren lustig, woraufhin sich diese demonstrativ eine andere Banknachbarin suchte.

Wenn Celine mitbekam, dass sich Hannah mit einer Mitschülerin verabreden wollte, tat sie alles, um dieses Treffen zu verhindern. Sie überwand ihre Zurückhaltung und ging von sich aus auf Hannahs neue Clique zu – aber nicht, um auch dazuzugehören, sondern um ihre ehemals beste Freundin schlechtzumachen.

Hannah ließ das natürlich nicht auf sich sitzen und läs-

terte über Celine, nannte sie Streberin und MoF – Mensch ohne Freunde.

Als selbst Petra und Nicole nicht mehr ignorieren konnten, dass aus den »Unzertrennlichen« erbitterte Gegnerinnen geworden waren, redeten sie ihren Töchtern ins Gewissen und forderten sie auf, sich wieder zu vertragen.

»Aber Celine ist so fies«, beklagte sich Hannah. »Sie freut sich, wenn ich eine schlechtere Note bekomme als sie, und ist eifersüchtig, wenn ich mich mit anderen Mädchen verabrede.«

»Aber Hannah ist so eine Zicke«, beschwerte sich auch Celine. »Sie mobbt mich regelrecht. Ich glaube, sie will, dass die anderen mich hassen.«

Das klang übel. Richtig übel. Darin waren sich Petra und Nicole einig. Das war aber auch das Einzige, worin sie übereinstimmten. Denn kaum hatten sie vom Streit ihrer Töchter erfahren, mutierten sie zu Löwenmüttern, die ihre Jungtiere bedingungslos verteidigten.

Es hätte nicht viel gefehlt und ihre Freundschaft wäre ebenfalls daran zerbrochen. Immer öfter kriegten sie sich wegen Hannahs und Celines Zickenkrieg in die Wolle, ohne jedoch Genaueres darüber zu wissen – die Mädchen erzählten längst nicht alle Einzelheiten, und natürlich belastete keine von ihnen sich selbst. Jede stellte sich zu Hause als Unschuldslamm und die andere als Intrigantin dar. Petra ahnte zwar, dass vermutlich beide an der Situation schuld waren, aber Nicole gegenüber äußerte sie diesen Gedanken nicht – schließlich gab die sich absolut kompromisslos. Erst Hannahs Entscheidung, die Schule zu wechseln, weil sie die Situation nicht mehr aushielt und außerdem

sowieso ein Schuljahr wiederholen musste, entschärfte die Lage.

Das ist inzwischen einige Jahre her, und die Mütter sind noch immer befreundet. Zwar nicht ganz so eng wie früher und nicht so vertraut, doch sie gehen regelmäßig zusammen ins Kino, zum Shoppen oder ins Schwimmbad. Zu zweit.

Wenn sich die Mädchen hin und wieder begegnen, behandeln sie einander freundlich, aber zurückhaltend. Wie Fremde. Als wären sie niemals »die Zwillinge« gewesen, als die sie aufgewachsen sind.

»Vielleicht haben wir diese extrem enge Zweierfreundschaft ein bisschen zu sehr forciert«, glaubt Petra rückblickend. »Es hätte den beiden gutgetan, schon früher einen größeren Freundinnenkreis aufzubauen, sich nicht so extrem aufeinander zu fixieren. Aber wir fanden das damals toll – ohne weiter darüber nachzudenken, ob das gut gehen kann. Sogar das mit dem Partnerlook haben wir unterstützt, weil es uns irgendwie niedlich vorkam. Vielleicht haben wir damit verhindert, dass sich unsere Töchter frei entfalten konnten. Denn wie sich inzwischen herausgestellt hat, sind sie total unterschiedlich, sowohl charakterlich als auch, was ihre Begabungen, ihre Wünsche und Träume, ihre Werte und Ideale betrifft.«

Müssen Freundschaften von Mädchen, deren Mütter beste Freundinnen sind, also zwangsläufig scheitern?

Zum Glück ist das nicht immer der Fall. Denn natürlich gibt es genug positive Beispiele – wie das von Lucy und Tinka. Auch die beiden waren seit der Schulzeit befreundet, sogar schon seit der Mittelstufe.

»Wir haben einfach *alles* gemeinsam unternommen«, erinnert sich Lucy. »Doch dann kam mein Auslandssemester in den USA – das war unsere erste längere Trennung überhaupt.«

Natürlich hielten sie das nicht aus – so ein Semester ist schließlich eine halbe Ewigkeit. Also besuchte Tinka ihre Freundin in San Francisco. Die beiden erlebten eine tolle Zeit miteinander, besichtigten alles, was sehenswert war (und das ist nicht wenig), gingen auf Partys, lernten nette Menschen aus aller Welt kennen ... Unter anderem einen ziemlich coolen Australier, der die zwei *German Girls* kurzerhand einlud: »Besucht mich doch in Sydney! Am besten zu den Olympischen Spielen im Jahr 2000.«

Was für eine granatenstarke Idee! Bis dahin dauerte es zwar noch fünf Jahre, aber Lucy und Tinka waren sofort Feuer und Flamme. Selbstverständlich sagten sie zu. Australien – das war für beide ein absolutes Sehnsuchtsland.

Obwohl der Kontakt zu dem Australier bald wieder abbriss, blieb der Plan bestehen: Lucy und Tinka würden zusammen nach Down Under reisen. Komme, was wolle!

Und es kam so einiges. Vor allem das Leben.

Lucy heiratete, Tinka ebenfalls. Lucy bekam ihr erstes Kind, eine Tochter namens Lilian, drei Monate später kam Tinkas Tabea auf die Welt.

Dass Lucy die Patentante von Tabea wurde und Tinka die von Lilian, verstand sich von selbst.

Ein paar Jahre später wurde Tinka erneut Mutter, es war wieder ein Mädchen, eine kleine Tilly. Wiederum drei Monate später wurde Lucys zweite Tochter Leonie geboren.

Lucy und Tinka trafen sich auch weiterhin, sooft es nur ging, und natürlich waren ihre Töchter – zumindest in den

ersten Jahren – oft mit von der Partie. Während die beiden Älteren nie so richtig warm miteinander wurden, schlossen Tilly und Leonie bald eine enge Kinderfreundschaft. Sie liebten Übernachtungspartys und schliefen dann immer in einem Bett. Sie lasen dieselben Bücher und gingen zum selben Schwimmverein. Später trösteten sie sich gegenseitig bei Liebeskummer, schickten einander unendlich lange Sprachnachrichten und führten noch längere nächtliche Telefonate.

»Das kam mir wahnsinnig bekannt vor«, sagt Lucy, »von den Sprachnachrichten einmal abgesehen.«

Die Jahre gingen ins Land, für Lucy und Tinka lief alles bestens, doch eine Sache war unerledigt geblieben: nämlich der Plan, gemeinsam nach Australien zu reisen. Die Olympischen Spiele in Sydney waren bereits Geschichte.

»Eigentlich wollten wir ja zu zweit dahin, aber bevor das Ganze nie stattfindet, fliegen wir einfach alle zusammen«, schlug Tinka im Frühjahr 2015 vor – und damit ziemlich genau zwanzig Jahre nach jener Begegnung mit dem Australier in San Francisco.

Und so machten sie es. Die beiden Freundinnen verbrachten mit ihren Männern und Töchtern einen aufregenden Monat in Down Under, fuhren mit dem Wohnmobil durch den fünften Kontinent, knipsten unzählige Fotos und lernten Land und Leute lieben.

Vor allem Tilly und Leonie waren vollkommen fasziniert und beschlossen, nach dem Abitur für ein Jahr dorthin zurückzukehren – Work & Travel.

»Nun rate mal, wen ich vor ein paar Tagen zum Flughafen kutschiert habe«, sagt Lucy und lacht. »Meine Kleinste hat ihre Ankündigung wahr gemacht. Sie und Tilly haben

nicht so lange gebraucht, um ihre Australienpläne zu verwirklichen, wie Tinka und ich.«

»Ist dir der Abschied denn nicht wahnsinnig schwergefallen?«, will ich wissen.

»Und wie!«, gibt sie zu. »Aber sie hat ihre beste Freundin dabei. Und das ist das Allerwichtigste. Wer wüsste das besser als Tinka und ich?«

»Hältst du mir den Platz neben dir frei?« – Warum Freundinnen immer nebeneinandersitzen müssen

Welche Rolle spielen Mädchenfreundschaften im Laufe der ersten Schuljahre?, frage ich mich und überlege, wie das damals bei mir war: Im Kindergarten fand ich eine beste Freundin. Unsere Eltern kannten sich vorher nicht und wir waren auch keine Nachbarinnen, sondern hatten einander wirklich frei von fremden Einflüssen oder Zufällen ausgesucht. Wie wir zueinanderfanden und was mich an Judith faszinierte, kann ich heute nicht mehr genau sagen, aber ich weiß noch, wie innig unsere Bindung war und dass mich damals kein anderes Kind so sehr interessierte wie sie.

Bei der Einschreibung zur Grundschule hatten unsere Mütter angegeben, dass wir unbedingt in dieselbe Klasse kommen sollten, und den ersten Schultag bestritten wir Seite an Seite. Die Frage, ob wir nebeneinandersitzen wollten, stellte nie jemand – das war einfach klar.

Die ganze Grundschulzeit gab es Judith und mich nur im Doppelpack: Wir verabredeten uns für den Schulweg, wichen den gesamten Vormittag keinen Meter voneinander und trafen uns auch regelmäßig in der Freizeit. War dies einmal nicht möglich, telefonierten wir – so oft, dass Judiths Mutter für mich den Spitznamen »Ursophon« erfand. Es war wunderbar, alles, was das Größerwerden und